

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 7 (1912-1913)
Heft: 4

Artikel: Heinrich Federers "Pilatus"
Autor: Eichmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zudenken immer nötig sei, mitzuschwärzen aber nicht; und namentlich, daß wir keine Erweiterung der Volksrechte verdienken, wenn wir die alten nicht pflichtgemäß ausüben, und wenn wir unserer Jugend, schon in der Schule und nachher im öffentlichen Leben, nicht für eine tüchtige staatsbürgerliche Erziehung sorgen — viel besser, als es jetzt geschieht! So verstanden und angewendet, wird das Referendum für unser freies Volk, abgesehen vom guten Beispiel für das Ausland, ein wahrer Segen bleiben, und dann dürfen wir getrost Gottfried Kellers herrlichen Glauben an die Aufwärtsentwicklung unseres Staatswesens teilen: „auf den unverlierbaren guten Ackergrund des Volkes vertrauend, der stets wieder gerade gewachsene hohe Halme hervorbringt!“

Heinrich Federers „Pilatus“



enn wir nicht wüßten, daß Heinrich Federers soeben erschienene „Erzählung aus den Bergen“ vor dem Monumentalwerke „Berge und Menschen“ geschaffen wurde, würde uns ein bißchen bange werden. So aber freuen wir uns der kräftigen Entwicklung, die der so rasch bekannt gewordene Schweizerdichter nimmt. Mit Siebenmeilenstiefeln schritt er vorwärts: vom „Pilatus“ zu „Berge und Menschen“.

Die beiden Werke kommen uns vor wie Skizze und Ausführung eines großen Planes. Bei Albert Welti ließ sich das so prächtig verfolgen. Jetzt schauen wir das Interessante bei Heinrich Federer. Im Grunde schlummert auch im „Pilatus“ schon das Motiv: Berge und Menschen. Die Berge sind nicht stumm. Sie reden und reißen die Menschen hinauf und hinunter. Sie beeinflussen seine sittliche Entwicklung und seine Schicksale. Kräftiger und strammer ist dieser Gedanke in „Berge und Menschen“ herausgearbeitet. Er ist sein Angelpunkt und das monumental Packende. Der Glaube an die reinigende Gewalt der Gebirgswelt ist noch gewachsen. Der Held im „Pilatus“, Marx Omlis, gesteht noch: „Ich sehe nicht, daß die Menschen hier oben besser werden. Schlechter eher!“

Im „Pilatus“ schlummern noch die meisten Feuerlein, die Federer erst später zu lodernden Flammen schürt. Immerhin noch lange nicht jedem Feuer-

werker gelänge dieser „Pilatus“. Unter diesen Feuerlein verstehe ich die un-
händige Kletterlust des Berglers, der den Moment beinahe sucht, „da ihm schon
eine eisige Leichenluft von unten in die Hosen fährt“, dann auch die verheerende
Macht der Wildwasser, die jahrelange Arbeit, Glück und Wohlstand mit einem
Schuß zerstören. Auch die Liebe zu den Menschen feiert im „Pilatus“ ihre
ersten Triumphe. Federer ist nicht gekommen, um zu tadeln und zu richten,
nur um zu begreifen, um zu lieben und zu verzeihen. Wie gerne lauschen wir
oben in der Blümlisalp hütte der Sage, die uns Federer, aus dem Munde Lu-
cian Brunners, erzählt: Wie der Semi Laster aus Frutigen das Gähnen ver-
lor. Nach langweiligem, untätigem Hinbrüten, nach unzufriedenen Jahren
troß Geld und Gut in Haufen verlor er es nämlich erst, als Fräulein Menschen-
liebe zu ihm kam und ihn grüßte.

Der feine Stilkünstler ist Federer schon von Anfang an, in seinen „Lach-
weiler Geschichten“ wie im „Pilatus“. Und er hat dazu die Gabe des über sich
selbst EmporwachSENS. Die originellen, stilistischen Einfälle, die wie ein lusti-
ges Menuett in der Kammermusik aufzublitzten, verblüffen uns schon hier. Sie
sind nur noch sporadischer. Heinrich Federer zeichnet die Landschaft und zaubert
ihre Stimmungsgewalt hin, wie es nicht manchem gelingt. Greifen wir aufs
geratewohl eine Stelle heraus: „Jeder See ist groß bei Nacht, und jeder See ist
riesenhaft, wenn man demütig an seinem Rande sitzt und seine Flut zu messen
versucht. So viel Wasser, so ein Meer, so lang, so breit, so tief, so umfassend,
mehr als alle Menschenhände und Menschenbecher zusammenzuschütten vermöch-
ten! Aber wenn der See ein ganzes Gebirge mit grauen Hörnern und Wäldern
und Schneerücken und dazwischen einen grenzenlos hohen goldgestirnten Him-
mel auffängt und wiedergibt, als wäre das ein Spaß für ihn, dann scheint er
einem noch tausendmal größer, man bekommt Leben und Ehrfurcht vor ihm,
und man schaudert vor seinen verschwiegenen, seit Jahrtausenden noch nie ge-
lüfteten Tiefen.“

Warum es Heinrich Federer nicht wagte, seinen „Pilatus“ einen Roman
zu taufen? Etwa deswegen, weil er fühlte, daß seine „Erzählung aus den Ber-
gen“ etwas zu sehr Roman ist? Sein Held muß Schuld daran gewesen sein,
Marx Omlis.

Ja, dieser Marx Omlis! Ich weiß nicht: es bäumt sich etwas in mir
auf, an ihn in vollem Umfange zu glauben. Er ist mir eine zu sonderbar ver-

anlagte Natur. Fast scheint es, als ob der Gang der Erzählung das Primäre und nicht der Charakter das Primäre gewesen wäre. Hat ihn der Dichter zu sehr sich zurecht modelliert, so wie er ihn brauchte? „Marx war entweder sehr lebhaft oder dann totenstill, redselig oder ganz stumm, Feuer oder Asche.“ Das ist kurz und knapp gesagt, und wir lassen es gerne gelten. Aber diese Liebe zu den Tieren und zu den Bergen und Gletschern, daneben diese schier beispiellose Härte den meisten Menschen gegenüber, besonders zu seinem Frauchen Agnes, das ganz Hingebung ist, ganz Käthchen, und er mehr wie Wetter und Strahl, Stein und Stahl, dieser Egoismus! So wie er ist, scheint er zu fest gewurzelt, als daß er sich in den Klüften und Gletschern des Berner Oberlandes erweichen könnte zu einer allumfassenden Menschenliebe und bis zur Reue über seine herzlosen Greuel. Ja so weit, daß er die Zinsen von Hab und Gut seiner Heimatgemeinde verschreibt, die ihn verstoßen hat. Auch die ganze Erbschaftsangelegenheit mutet uns etwas fremd an.

Die psychologische Linie ist zu kraus und sprunghaft. Federer ist zu sehr Diktator. Er sagt zu seinen Figuren: Da durch müßt ihr, da hinauf klettern, da hinunter stürzen. Es hilft nichts, wenn die Figuren sagen: Wir können nicht. Es widerstrebt uns. Sie müssen trotzdem. Der Dichter nimmt sie auf seine feste Schulter und trägt sie fort, ans Ziel. Die Bahn hat er sich allerdings so fest als möglich gezimmert. Ohne gute Fundamente getraut er sich nicht. Was sind sie? Diese Fundamente sind seine blitzende und glänzende Beredsamkeit. Wir hören und lauschen und werden mitgerissen. Wir staunen und reißen die Augen auf. Da ist das Unmögliche geschehen. Die Figuren sind da, wo er wollte. Sie stehen an ihrem frischen Platz. Und erst jetzt fällt uns ein: Am Ende lacht der Redner jetzt im stillen über uns weil es ihm gelungen ist, uns zu überreden. Ist so eine Redekunst nicht auch viel wert? Besonders, wenn sie einer Steigerung fähig ist und zuletzt immer mehr für eine Sache spricht, die schon an und für sich gewonnen ist. Wie etwa in „Berge und Menschen“. Die Personen müssen sich nicht mehr tragen lassen. Sie fliegen von selbst. Sie haben eigenen Atem und eigene Lebenskraft. „Marx Omlis? Wie steht es mit dir?“

„Ich werde auferstehen in den Bergen“ sagt er getroßt. „Noch kräftiger, gesünder, mit mehr Blut und Muskeln, aber nicht mehr mit dieser diabolischen Wildheit, die ich gebüßt habe. Als Mensch werde ich unter euch wandeln und

werde noch eine reiche, prächtige Schar Menschen mitbringen, liebe Menschen mit Tugenden und Lastern, Lächelnde, Lachende, Traurige, Weinende, Starke und Schwache.“

Marx Omlis oder besser sein Schöpfer, Heinrich Federer, hat Wort gehalten und uns „Berge und Menschen“ geschickt. Dr. Ernst Eschmann

Gedichte von Johanna Siebel

Am Weg der Zeit

An der Zeit, die ewig stille steht,
Leis entlang des Menschen Leben geht.

Von den Werken, die ein Dunst noch hüllt,
Tastend flüstern scheu die Lüste füllt.

Was an Geist und Tat einst kühn und weit,
Sehrgleich lauscht es am Weg der Zeit.

Goldnes Ehrenfeld scheint er dem Sinn,
Wenn die Liebe war Begleiterin.

So mancher Pfad . . .

So mancher Pfad, den wir in Not gegangen
Von Wettergrau und wildem Sturm umfangen,
Scheint uns in seinen schweren Einsamkeiten
Erdrückend rauh und nie zum Licht zu leiten.

Doch ist vielleicht, indem wir fürbaß schritten,
Manch stummes Wünschen unserm Herz entglitten,
Das senkte in den Felspfad all sein Sehnen
Um unverloren Wurzeln auszudehnen.

Und wunderbar! Das tiefe Schicksalswalten
Kann uns zum Segen jeden Schritt gestalten,
Es kann im rauhen Stein den Wurzeln geben
Die Kraft, zur Wirklichkeit sich zu erheben;

Sodaß, wenn wir den Pfad einst wieder schreiten
In sel'gem Glücke weit die Arme breiten,
Weil er in seinem Glanz nicht zu erkennen
Durch all die Blüten, die nun an ihm brennen.

